

Premiere **Parsifal** am **28.Juli 2018** im Rahmen der Münchner Opernfestspiele

40 Minuten soll der Applaus nach der letzten Götterdämmerung der heftig umstrittenen Inszenierung von Frank Castorf in Bayreuth im vergangenen Jahr gedauert haben. Eigentlich ist es in Bayreuth häufig so, dass anfangs skeptisch beurteilte Arbeiten am Ende dann doch noch ihre Fans finden und so mancher mutiert in der Einschätzung des Neuen vom Saulus zum Paulus.

In München ist das ganz anders:

das Urteil wird während der Premiere gefällt, sofort vollstreckt und kaum mehr revidiert. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es gab keine einheitliche wilde Ablehnung für das Team um Pierre Audi, aber doch viele Buhs und Proteste. Doch woran störte sich das erlauchte, edel betuchte Münchner Premierenpublikum?

Vielleicht daran, dass die Inszenierung eine Art Endzeitstimmung und viel Hässliches zeigt, einfache, bewusst primitive Lösungen und keine hübsche Ausstattungssorgie. Schon wieder im „Totenhaus“? Warum wurde hier so viel Blut verschmiert?

Die bloße Beschwörung des Schönen und erhebend Erhabenen kann in unserer Zeit freilich keine Kategorie ernst zu nehmender Kunst mehr sein.

Die Welt taumelt in eine apokalyptische Katastrophe und keine noch so eindrucksvollen Mahner, keine noch so pessimistisch illustrierenden Theaterinszenierungen werden dies noch verhindern.

Also her mit den Fatsuits, blutenden Wunden, baumelnden Penissen, per Kostüm in grässliche nackte Monster verwandelten Blumen(mädchen) und verkohlten Baustümpfe.

Teilweise mutet es skurril an, wenn wieder einmal minutenlang auf einer winzigen Spielfläche an der Rampe gesungen wird und ein Vorhang die Bühne wegschließt.

Einfachste Lösungen wie im Schülertheater etwa beim Auftritt der Kundry im 2. Akt, die sich einfach vor eben einen solchen Vorhang rollt. Klingsors Burg eine Art Hüpfburgvorhang, der am Ende des Aktes in sich zusammensinkt, wow, das ist doch wirklich eine elegante Lösung für die Video-AG. Verweigerung der so eminent wichtigen und oft furios (John Dew)



inszenierten Verwandlungsmusik im 1.Akt („Zum Raum wird hier“ NICHT „die Zeit“).

Es passiert (k)eine Verwandlung auf der Bühne von unbestimmter Dunkelheit in unbestimmte Dunkelheit, „nicht so“!

Georg Baselitz hat zum Bühnenbild gesagt: Ich dachte, „macht das Licht aus, die Musik ist so schön, lasst die Leute halt einfach schlafen“.

Pierre Audi : „...es gibt keinen Gral, geschildert wird die Geschichte einer Selbstfindung...“

Baselitz: So manches steht also Kopf auf der Bühne respektive auf den Vorhängen und mit „auf dem Kopf“ stehenden Bildern wurde Baselitz ab Mitte der 1970er Jahre weltweit berühmt. Seine Werke hingen und hängen bei fast allen namhaften internationalen Ausstellungen und Museen. Mit dem Umdrehen seiner Darstellungen nimmt er dem Bild seinen konventionell gedachten Inhalt, machte also den Bildgegenstand gegenstandslos und damit abstrakt. Durch das Auf-den-Kopf-Stellen seiner Werke konnte er den Betrachter direkt mit der Organisation von Farbe und Form auf der Bildfläche konfrontieren, unabgelenkt vom persönlichen Inhalt des Bildes. Auf diese Weise inhaltsleer geschaffen, sind Baselitz' Bilder nicht interpretier-, sondern lediglich betrachtbar.

Nun haben wir sie also betrachtet die bühnenhohen wabernden nackten Gestalten unterschiedlichen Geschlechtes und waren also vor allem „unabgelenkt“. Die moribunde Gralsgesellschaft lebt hier in einer Art Endzeitwald mit einem wigwam-artigen Heiligtum, das aus vier verkohlt-versteinerten Baumstümpfen besteht, eine Gesellschaft in der Sackgasse, abgeschieden von der Welt, nur noch mit einem Fünkchen Hoffnung darauf, gestärkt aus der Krise hervorzugehen, die letztlich von ihrem Repräsentanten Amfortas mit verschuldet wurde.

Ein eigentlicher Gral wird nicht wirklich sichtbar, aber ein Stück blutiges Etwas wird von Amfortas hervorgeholt und soll Kraft spenden, „Der Gral liegt in uns selbst“ (Pierre Audi).

Suggestiver wird das Bild im 3. Akt, wenn die Gralsritter betend eng gedrängt als Masse gegen den Uhrzeigersinn um das Heiligtum schreiten – als eine Art letzter Zuflucht, dann erinnert das an die Kaaba in Mekka.

Anmerkung: Im Rahmen ihres Wallfahrtsaufenthaltes in Mekka umrunden die Pilger siebenmal gegen den Uhrzeigersinn die Kaaba und preisen dabei Allah; diese Umrundung wird Tawaf genannt.

Ganz am Ende ein weiterer Vorhang mit einer Art kosmischer Wolke, die dann weiß beleuchtet wird vielleicht als Andeutung der Transzendenz in die göttliche Sphäre in den Tiefen des Weltalls.

Die Sängerbesetzung dieser Vorzeigeproduktion des „Opernhauses des Jahres“ führte im Vorfeld zu einer gewissen Hysterie“, von der derzeit begehrtesten Opernaufführung weltweit war die Rede, Rückgabekarten in der Kartenbörse des Staatsoperforums im Internet waren innerhalb weniger Minuten vergeben.

Und tatsächlich blieb die versammelten Schar illustrier Sänger nicht hinter den Erwartungen zurück.

Christian Gerhaher interpretierte den leidenden Gralskönig Amfortas mit Hingabe und Inbrunst. Jeder Phrase, jede noch so kleine Wortbedeutung wurde aufgeladen und expressiv zum Ausdruck gebracht. Wenn sich junge Sänger in Ausbildung auch nur einen winzigen Bruchteil von dieser seiner Art, vom Liedgesang



kommend, Musiktheater ernst zu nehmen aneignen, dann gibt es künftig weniger routinemäßig herunter gespulten Opernabende.

Noch nie habe ich den verdienten René Pape so variabel lustvoll singen hören wie an diesem Abend als Gurnemanz. Bei so viel Text droht schon mal Gefahr, eine Phrase hohl zu brabbeln. Auch bei ihm wurde aber klar: in diesem Solistenensemble zu singen, ist eine Ehre und verdient subtile Vorbereitung und höchste Konzentration. Stimmschön und jederzeit souverän auf Weltniveau.

Jonas Kaufmann als Wagnersänger – da scheiden sich bekanntlich die Geister.

Diesmal hat er mir ausnehmend gut gefallen, Respekt! Außerdem hat er sich einen Minispeer als Ausstattung beim Regieteam erkämpft wie man hört (dank Söder mit Kreuz?).

Auch Nina Stemme liegt stimmlich als Kundry eine Spur tiefer als viele Interpretinnen dieser Rolle, was dem Genuss aber keinen Abbruch tat. Sie stellte ihren Luxus-Sopran weitgehend in den Dienst dieser schwierigen Rolle, schließlich wird ja nicht nur Schöngesang verlangt, sondern Stöhnen, Schreien, Klagen, Toben, kurz gesagt Alles, was eine Sängerin ihres Formates schon in Gewissensnöte bringen kann ob der Gefahren für die Stimme. Auch die Spitzentöne saßen sicher, die Beschwörung der Kindheit Parsifals („Ich sah das Kind ans seiner Mutter Brust“) erreichte zwar keine Mödelschen Qualitäten, aber bestach doch.

Darstellerisch von der Regie weitgehend allein gelassen, spielten beide ihre Routine aus und brachten ein wenig Schwung an die Rampe. Das vielleicht Beste zum Schluss: Wolfgang Koch überzeugte als Klingsor mit seinem hohen Bass einmal mehr.

Kirill Petrenko: Er allein wäre das Eintrittsgeld wert gewesen mit seiner Mischung aus Akribie und tiefem Werkverständnis, obgleich er manchmal etwas langsame Tempi anzuschlagen schien.

Er allein? Nein, das ganze Team des Bayerischen Staatsopernorchesters war wieder hoch motiviert und fast fehlerfrei am Werk. Auf diesem hohen Niveau konnte der Chor, angeleitet von dem erfahrenen, fleißigen Chorleiter Sören Eckhoff ohne Abstriche mithalten. Seltsam nur, dass da Teile der Chorstimmen an einigen Stellen im 1. und 3. Akt von Lautsprechern zu kommen schienen.

Fazit:

Ein großer Eröffnungsabend, der uns einen durchaus repertoiretauglichen Parsifal bescherte.

K. Russwurm für Radio Opera